



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Samwer, K.: Ueber Unechtheit und Ursprung der Matinées royales. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gegangen, sondern weil die Demokraten in Washington eine Zeit lang Oberwasser hatten, und Fremont sich zu den Republikanern hält. Und diese Entfernung von seinem Posten währte nur kurze Wochen. Eine Partei schmähte ihn, weil er für Abschaffung der Sklaverei gesprochen; dafür, daß er in die Kasse gegriffen, den Staat betrogen, tadelte ihn Niemand, als höchstens ein paar „verdammte schwarze Dutchmen“. Bald mußte der Präsident ihm ein anderes Commando geben, und zu Ende vorigen Jahres stand er in gleichem Range mit Burnside und Halleck. Die schweren Beschuldigungen, die der Ausschuß des Repräsentantenhauses gegen ihn ausgesprochen hatte, standen ihm durchaus nicht im Wege, und er hat bei der nächsten Präsidentenwahl genau so viel Aussicht, als Candidat für das Weiße Haus durchzudringen, als irgend ein anderer von seiner Partei.

Trollope schließt sein Capitel über diese Schmutzflecken der Verwaltung während des Kriegs mit den Worten: „Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, die Demokratie habe sich in Amerika nicht bewährt. Die Demokratie hat da Großes gethan für ein zahlreiches Volk und wird, wie ich hoffe und wünsche, auch in Zukunft sich bewähren, aber die Lehre von der Nothwendigkeit der Pfliffigkeit muß beseitigt werden, ehe ein Urtheil zu Gunsten der amerikanischen Demokratie gefällt werden kann. Der Mensch muß hier zu Lande pfliffig sein, d. h. seinen Vortheil überall wahrzunehmen verstehen — in diesen Worten liegt der Fluch, unter welchem die Regierung der Staaten in den letzten dreißig Jahren schwer gelitten hat. Wir wollen hoffen, daß das Volk ein Mittel finden wird, sich von diesem Fluche frei zu machen. Ich meinstheils bin überzeugt, daß dieses Mittel gefunden werden wird.“

Ueber Unechtheit und Ursprung der *Matinées royales*.

1.

Bei den Schriften, welche uns der Buchhändler zusendet, pflegen wir ohne Weiteres anzunehmen, daß dieselben wirklich von den Personen verfaßt sind, deren Namen der Titel zeigt. Wenn wir indeß erkennen, daß der Inhalt mit der uns bekannten Persönlichkeit des Verfassers nicht übereinstimmt, oder wenn der genannte Verfasser seiner angeblichen Autorschaft widerspricht, so erwarten wir, daß man uns die Thatsachen vorlege, welche die bestrittene Autorschaft beweisen. Es ist die Pflicht des Herausgebers einer solchen Schrift, darzuthun, daß er den fremden Namen mit Recht auf den Titel gesetzt hat, es ist dies um so mehr seine Pflicht, wenn die Schrift den angeblichen Verfasser in einem ungünstigen Lichte erscheinen läßt.

Es wird von Interesse sein, sich dieses Verhältniß bei der viel besprochenen Schrift klar zu machen, welche vor Kurzem bei Williams und Morgate in Lon-

don unter dem Titel: „Les matinées royales ou l'art de régner: Opusculé inédit de Frédéric II, dit le Grand, roi de Prusse“ erschienen ist.

Der Name Friedrich des Großen und die Angabe, daß diese Schrift bisher nicht gedruckt sei, haben derselben überall und namentlich in Deutschland Verbreitung verschafft, so daß schon nach wenigen Wochen eine andere Ausgabe derselben mit beigelegter deutscher Uebersetzung, sowie eine deutsche Bearbeitung erschienen sind.

Darüber, daß diese Schrift bisher nicht ungedruckt war, kann eine Reihe von Drucken und Uebersetzungen, welche mit 1766 beginnt und mit 1860 schließt, genügenden Aufschluß geben. Dagegen, daß sie aus der Feder Friedrich des Großen geflossen ist, würden schon bei flüchtigem Durchblättern erhebliche Zweifel entstehen.

Ihr Inhalt ist, daß der König seinen Neffen belehrt, sowohl in der Politik als im Privatleben die Gesetze der Moral mit Füßen zu treten. „Willst Du für einen Helden gelten? greife kühn zum Verbrechen. Für einen Weisen? verstelle Dich geschickt“, ruft der König aus. Und daneben gibt es von der auf die Täuschung der Menschen berechneten Kleidung und von der vorsichtigen und sinnreichen Gewohnheit, sich neben seinem Bette zu betrinken, bis zu wider-natürlichen Lastern und dem Giftmorde wenige Schlechtigkeiten und Verbrechen, deren sich der König in dieser Schrift nicht schuldig bekennte.

Zu diesen Ungeheuerlichkeiten des Inhaltes tritt dann noch die Thatsache, daß Friedrich der Große, als die *Matinées* 1766 zuerst im Druck erschienen, dieselben in den hamburger und altonaer Zeitungen für unecht erklären ließ, und daß weder von Seiten des unbekanntem Verlegers, noch von Seiten des ebenso unbekanntem ersten Herausgebers eine Gegenerklärung erschien, oder der Versuch gemacht wurde, die Autorschaft des Königs zu beweisen.

Da überdies bei der ungeordneten Preßgesetzgebung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr gewöhnlich war, daß unechte Schriften unter dem Namen hervorragender Männer erschienen, und da die Kritik diese *Matinées* stets als eine Friedrich dem Großen fälschlich untergeschobene Schrift bezeichnet hat, so dürfen wir von dem neuesten englischen Herausgeber um so mehr einen strengen Beweis erwarten, als er schon durch den Titel die Pietät gegen einen König gekränkt hat, den wir Deutsche zu unsern größten Männern zählen.

Sir J. Acton, — dies ist nach Ranke's unwidersprochener Angabe in der *Times* der Name des englischen Herausgebers, — hat in der That etwas von einer solchen Verpflichtung gefühlt. Wenn auch nicht in der von ihm herausgegebenen Schrift, wohin der Beweis ihrer Echtheit gehörte, so hat Herr Acton doch in einer englischen Zeitschrift, der *Home et foreign review* die Thatsachen angeführt, welche nach seiner Ansicht die Autorschaft Friedrich des Großen beweisen.

Es wird von Interesse sein, diesen Beweis einer eingehenden Prüfung

zu unterziehen und eine Frage zur Erledigung zu bringen, welche, wie leichtsinnig sie auch in Anregung gebracht sein mag, doch unzweifelhaft jetzt vorliegt und eine bestimmte Antwort verlangt.

Der Natur der Sache nach läßt sich der Beweis der Autorschaft Friedrich des Großen nur durch bestimmte Thatsachen führen, und wirklich beruft sich Herr Acton darauf, daß zwei von dem König eigenhändig geschriebene Manuscripte der *Matinées* entweder vorhanden waren, oder noch vorhanden sind.

Leider vermag Herr Acton uns diese Handschriften nicht vorzuweisen, oder uns zu sagen, wo sie sich befinden. Wir würden dann wenigstens im Stande sein, eine Schriftvergleichung vorzunehmen. Wenn auch die Schriftvergleichung bei der Ähnlichkeit mancher Hände und der Möglichkeit geschickter Nachahmung immer etwas Mißliches hat, so würde dieselbe doch wahrscheinlich die Grundlage zu einer weiteren Prüfung gewähren.

Wir erfahren nur, daß sich zwei Abschriften jener Originalmanuscripte erhalten haben. Sonderbar allerdings, daß, da jede von Friedrich dem Großen selbst geschriebene Zeile theuer bezahlt wird, da schon bei Lebzeiten des Königs für Handschriften desselben von Engländern und Franzosen hohe Preise geboten wurden — sonderbar, sagen wir, daß diese Handschriften, welche als wichtige historische Urkunden im Autographenhandel wohl mit beträchtlichen Summen bezahlt worden wären, verloren gegangen sind, und sich nur Copien erhalten haben.

Bei diesem bedauerlichen Verluste bleibt also nur der Nachweis übrig, daß wenigstens die Originalhandschriften existirt haben und die vorhandenen beiden Copien von denselben genommen sind, oder daß der König selbst die Autorschaft zugestanden habe. In der That glaubt Herr Acton diesen Beweis in der Weise geführt zu haben, „daß jedes Glied in der Kette der äußern Beweisführung vollständig sei“.

Er beruft sich auf zwei Thatsachen, erstens: daß Friedrich der Große selbst die eine Handschrift an Buffon als sein Werk geschenkt und zweitens: daß Meneval, Secretär Napoleon des Ersten, die andere Handschrift selbst gesehen, als von der Hand des Königs geschrieben erkannt und abgeschrieben habe. Er unterstützt diesen Beweis durch die Ausführung, daß die Verschiedenheiten, die sich zwischen jenen beiden Handschriften finden, in eigenthümlicher Weise auf Friedrich den Großen als Urheber hinzeigen.

Wenden wir uns zuerst zu der buffonschen Handschrift, auf welche Herr Acton, offenbar mit Recht, ein größeres Gewicht, als auf die menevalsche legt.

Der Sohn des Naturforschers Buffon, ein junger französischer Offizier, kam auf seinen Reisen im Jahre 1782 auch nach Berlin und wurde, wie damals die meisten Fremden von Auszeichnung, auf seinen Wunsch dem Könige vorgestellt. Die Vorstellung geschah am 18. Mai 1782; sie war öffentlich, und aus einem Brief Friedrichs an Alembert, der an diesem Tage geschrieben ist,

geht hervor, daß wahrscheinlich gleichzeitig auch der Abbé Raynal dem König vorgelegt wurde.

Ueber die Audienz des jungen Offiziers liegen ausführliche Nachrichten vor.

Der Naturforscher Buffon schreibt über dieselbe am 12. Juli 1782 an Frau Necker in der Nachschrift seines Briefes:

Noch eine kleine Nachricht, da ich Platz habe. Mein Sohn ist vom König von Preußen gut empfangen worden.

„Ich kenne Ihren Vater seinem Rufe nach sehr gut. Er ist der Mann, der die große Berühmtheit, die er so gerechter Weise erworben, am meisten verdient hat.“

„Nichts wird ihn mehr freuen, als die gute Meinung zu erfahren, die Ev. Majestät von ihm hegen.“

„Ja, wenn Sie ihm schreiben, so empfehlen Sie mich ihm, aber sagen Sie ihm auch, daß ich doch nicht mit allen seinen Systemen durchaus einverstanden bin.“

„Majestät, es sind nur Vorschläge.“

Diese Unterhaltung war öffentlich und schloß mit einer noch gnädigeren Aeußerung:

„Sehr erfreut Sie gesehen zu haben“ u. s. w.

In dieser Unterredung ist nun freilich von dem Manuscript nicht die Rede, und doch soll es damals übergeben sein. Friedrich der Große sendet dem Naturforscher Empfehlungen, nicht aber eine Handschrift. Buffon erspart freilich seiner Freundin weder die Tautologie in den ersten Worten des Königs, noch die banale Schlußphrase, von dem Manuscript kein Wort.

Indeß Herr Acton weiß sich zu helfen. Buffon, so meint Herr Acton, habe vielleicht auf dem Papier keinen Platz mehr gefunden, schließt er doch mit einem „u. s. w.“, oder er habe das Manuscript vergessen, oder sein Sohn habe ihm von dem Manuscript noch nicht geschrieben gehabt, oder er habe es für überflüssig und verkehrt gehalten, Frau Necker von dem Manuscript zu schreiben; jedenfalls habe er dessen Inhalt noch nicht gekannt.

Gewiß! diese Möglichkeiten sind möglich, und wenn es einmal feststeht, daß der König damals dem jungen Manne das gefährliche Manuscript übergeben hat, so muß irgend ein Grund vorhanden gewesen sein, weshalb Buffon, der übrigens später seinen Schatz Freunden zeigte, an Frau Necker alles Unwichtige schreibt und von dem Wichtigem schweigt.

Woher wissen wir denn aber von dem Manuscript?

Man wird vielleicht glauben aus dem erwähnten Briefe des Königs an Aembert. Leider nein. In diesem Briefe erzählt der König viel von seiner Unterhaltung mit Raynal, von dem jungen Offizier, dem er das Geheimniß seines Lebens anvertraute, kein Wort. Vielleicht ging indeß beim Schreiben

dem Könige, wie dem Naturforscher, gerade das Papier aus, oder er hatte die Sache schon am selben Tage vergessen, oder er wollte seinem Freunde Alembert das Geständniß nicht ablegen, welches er dem unbekanntem Fremden in der öffentlichen Audienz gemacht hatte.

Wir haben indeß noch eine andere Nachricht über diese Audienz. Ein Freund Buffons schreibt dem Sohn am 26. Juli 1782*) offenbar in Beantwortung eines Briefs desselben:

„Ich war von dem schmeichelhaften Empfange, den Sie, mein theurer Freund, beim Könige von Preußen gehabt haben und von der Art, wie Sie sich dabei benommen, schon unterrichtet. Aus den wenigen Worten, die dieser große Fürst, ein Kenner des Verdienstes, an Sie richtete, haben Sie gesehen, wie hoch er Ihren berühmten Vater achtet.“

Also auch dieser Freund hatte aus dem Briefe des Sohnes nur von wenigen Worten, die der König gesprochen, erfahren. Vielleicht war indeß auch dem Sohne bei seinem Briefe das Papier ausgegangen. Jedenfalls erfahren wir wieder von dem Manuscript nichts.

Aber woher wissen wir denn überhaupt, daß dieses Manuscript existirte?

Leider nur aus einer etwas späten Quelle, von dem Großneffen Buffons, Herrn Nadault de Buffon, der im Jahre 1860 die Correspondenz des Letzteren herausgegeben hat. Er sagt:

„Ich gebe hier einen Beweis der hohen Achtung, welche das unvergleichliche Talent Buffons dem Könige von Preußen einflößte.“

„Bei der Rückkehr aus Deutschland übergab Graf Buffon seinem Vater ein Manuscript, welches ihm der große Friedrich anvertraut hatte, und das den Titel führte: „Les matinées de Frédéric II. A son neveu Frédéric-Guillaume, son successeur à la couronne.“

„Dieses Manuscript, welches Buffon seinen Freunden sehen ließ und dessen die Memoiren von Bachaumont erwähnen, ist niemals veröffentlicht. Herr Humbert-Bazile, sein Secretär, mußte für ihn mehre Abschriften davon machen. Eine blieb ihm. Seine Tochter, Frau Beaudesson, hat mir dieselbe mitgetheilt.“

Worauf stützt sich nun diese Erzählung von dem Geschenk des Manuscripts? Herr Nadault de Buffon ist aufrichtig genug gewesen, uns darüber nicht in Zweifel zu lassen. Denn er fügt hinzu, daß eine Stelle der ungedruckten Memoiren Humbert-Bazile's die Authenticität des merkwürdigen Fragments entscheide.

Wir wollen, um den Leser nicht zu ermüden, nur das Wesentliche aus der langen Geschichte mittheilen:

„Buffon ist eines Tags in St. Ouen; sein Sohn fordert den Secretär

*) In der Correspondance inédite de Buffon steht „1780“, ein offener Druckfehler. Auch der übrige Inhalt des Briefs zeigt, daß er 1782 geschrieben wurde.

auf, mit ihm einen Maler zu besuchen. Bei der Rückkehr sagt der Portier dem Secretär, daß Buffon schon wieder zu Hause und über das Ausgehen seines Secretärs sehr ungehalten gewesen sei. Dieser stürzt auf sein Zimmer, Buffon empfängt ihn kalt, und nun geben wir den Wortlaut des gewichtigen Zeugnisses des Secretärs wieder:

„Hr. Necker,“ sagte Buffon, „ist mit mir nach Paris gekommen, um die Geschenke der Kaiserin von Rußland zu sehen und ihre Briefe, sowie das Manuscript des Königs von Preußen zu lesen, das ich Ihnen zum Abschreiben gegeben habe. Was haben Sie damit gemacht?“ Ich antwortete ehrerbietig: „Ich habe die Briefe der Kaiserin und das Manuscript des Königs von Preußen in dem Schranke, wo ich diejenigen Ihrer Werke, die Sie wieder sehen wollen, hinstelle, sorgfältig verschlossen. Hier ist der Schlüssel.““

Der unglückliche Secretär erzählt dann noch, was er weiter zur Entschuldigung seines Ausgehens angeführt und daß Buffon ihm schließlich verzeihen habe.

Dies ist Alles, was Hr. Nadault de Buffon für seine Erzählung, daß Friedrich der Große das Manuscript der *Matinées* dem Sohne Buffons für seinen Vater übergeben habe, anzuführen weiß. Alles beruht darauf, daß Buffons Secretär, dessen Geist und Urtheil aus jener Geschichte genügend erhellt, eine Aeußerung Buffons erzählt, in der von einem Manuscripte des Königs von Preußen, welches abzuschreiben war, die Rede ist.

Kein Wort darüber, wer denn die Handschrift des Königs kannte, in welcher Weise Buffon sie erhielt, welchen Inhalt sie hatte?

Dem Herausgeber scheint nicht einmal eingefallen zu sein, sich zu fragen, ob denn die Worte „*le manuscrit du roi de Prusse*“ in jener gelegentlichen Aeußerung Buffons das eigenhändig vom König geschriebene Werk bedeuten müsse, ob es nicht vielmehr das vom König von Preußen verfaßte Werk bedeuten sollte? Im täglichen Leben überwiegt letztere Bedeutung unzweifelhaft. „Eine Handschrift des Homer“ ist weder nach französischem noch deutschem Sprachgebrauch eine Schrift, welche von Homer selbst geschrieben, sondern nur die von ihm verfaßt und von Andern abgeschrieben wurde.

Herr Nadault de Buffon hatte die Abschrift „dieses merkwürdigen, dieses kostbaren Fragments“ vor sich, er wußte, daß Buffon eine Handschrift desselben besaß und daß dessen Sohn eine Audienz bei Friedrich dem Großen hatte und in dem Entzücken, an dem Reliquieninhaber oft leiden, macht er aus diesen Thatfachen mit Hülfe jener willkürlichen Wortdeutung und seiner Unkenntniß darüber, daß die Schrift schon längst und vielfach gedruckt worden ist, eine Geschichte zurecht, welche wir, wenn sie selbst durch des großen Buffons Erzählung beglaubigt wäre, für eine Windbeutelerei seines Sohnes halten würden.

Denn welche Menge von Unwahrscheinlichkeiten oder vielmehr psychologischen Unmöglichkeiten muß man überspringen, um diese Geschichte zu glauben!

Der König liest eines Tags auf der Liste der zur öffentlichen Audienz Angemeldeten den Namen eines Grafen Buffon, officier des gardes françaises. Es wird ein Sohn des Naturforschers Buffon sein, den der König nur aus seinen Schriften kennt, und mit dem er bis jetzt noch nicht in literarische Verbindung getreten ist. Dem König kommt der Gedanke, dem Naturforscher ein Zeichen seiner Hochachtung zu geben.

Vielleicht wird der König ihm ein seltenes Thier schenken? Doch das wäre zu gewöhnlich. Vor fast zwanzig Jahren hat der König eine politische Schrift verfaßt, in welcher er sich vieler Gemeinheiten und Lächerlichkeiten und selbst infamirender Verbrechen schuldig bekannt hat; eine Abschrift derselben wurde ihm gestohlen und gedruckt. Er hat damals aller Welt gegenüber die Urheberschaft derselben abläugnen lassen. Aber er hat noch die Originalhandschrift. Wie, wenn er dieselbe dem Naturforscher als ein Bekenntniß seiner Sünden übersendete? — Indessen diese Handschrift enthält einige unangenehme Stellen gegen Katholiken und Literaten, durch welche sich Buffon verlegt fühlen würde. Der König setzt sich daher hin und schreibt sie noch einmal mit Auslassung jener Stellen ab. Nachdem der siebzigjährige Greis einen halben oder ganzen Tag lang abgeschrieben, ohne zu bedenken, daß er ja nur einen der in seiner Bibliothek oder beim Buchhändler vorrätigen Drucke, mit einem *Fridericus fecit* versehen, übersenden könnte, sagt er zu sich selbst: „Ich will dem Naturforscher ein Zeichen meines Vertrauens geben! Er wird das Geheimniß bewahren, selbst wenn ich ihn nicht darum bitte. Ehren wir ihn! Er wird freilich in dem Manuscript lesen, daß ich die Literaten nur gut behandle, um von ihnen gelobt zu werden. Er wird aber den Wink verstehen und mich in seiner nächsten naturhistorischen Schrift loben. Sein Lob ist es schon werth, daß er von allen Menschen allein um meine Verbrechen und mein Geheimniß wisse.“ Der König steckt die zweite Abschrift in die Tasche und geht zur öffentlichen Cour, sagt dem jungen Offizier einige verbindliche Worte, zieht aber dann die Handschrift vor allen Leuten hervor, gibt sie ihm, indem er ihm leise ins Ohr flüstert. Buffon Vater und Sohn erzählen die paar banalen Phrasen des großen Königs ihren Freunden, schweigen aber von der Hauptsache, — aus Vergesslichkeit, wie es scheint, nicht aus Discretion; denn der große Buffon ist niederträchtig genug, sofort für seine Freunde Abschriften des kostbaren Werkes anfertigen zu lassen. Auch vergißt er, dem König ein paar Worte des Dankes für die merkwürdige Sendung zu schreiben.

So ungefähr müssen sich die Herren Acton und Madault de Buffon den Hergang denken, und wir werden später noch Gelegenheit haben, die Gründe anzuführen, weshalb nach des Ersteren Ansicht der König eine neue Abschrift speciell für Buffon fertigen mußte.

Die Wahrheit ist ohne Zweifel, daß wenn Buffon die Abschrift der Ma-

tinées überhaupt von seinem Sohn erhielt, dieser wie viele Andere sich auf seiner Reise eine Abschrift der längst und vielfach gedruckten und auch handschriftlich vielfach verbreiteten Schrift aufhängen ließ, und daß Vater und Sohn lange in dem angenehmen Gefühle lebten, eine große Merkwürdigkeit zu besitzen.

Doch genug von der buffonschen Handschrift. In Betreff der des Herrn Acton können wir uns kürzer fassen.

Hier beruht Alles auf der dürftigen Angabe, welche uns Herr Acton selbst über die Entstehung derselben bietet:

„Als Napoleon,“ sagt er, „im Jahre 1806 in Berlin war, fand sein Privatsecretär, Baron Meneval, das Manuscript der *Matinées* in Sanssouci. Er war der Ansicht, daß es von der Hand des Königs sei, mit der er bekannt sein mußte, und nahm eine Abschrift, welche die Grundlage dieser Ausgabe ist.“

Das ist Alles. Wir erfahren nicht, woher Herr Acton weiß, daß Meneval überhaupt ein Manuscript fand, ob aus einer Aussage desselben, ob aus einer Tradition, ob aus Schlußfolgerungen, deren Werth wir eben gesehen haben. Wir erfahren nichts davon, an welcher Stelle und wie er das merkwürdige Manuscript fand, und woran er die Echtheit der Handschrift erkannte? Herr Acton erzählt uns nicht, ob die Handschrift die fast von jedem schriftstellerischen Manuscript unzertrennlichen Correcturen, ob sie die eigenthümliche unorthographische Schreibweise des großen Königs hatte? Er klärt nicht auf, wo das Original blieb, weshalb er nicht Napoleon den merkwürdigen Fund zeigte und dieser denselben nicht nach Paris schaffen ließ, eine Handschrift, die den unumstößlichen Beweis der tiefen Verderbtheit des Siegers von Rossbach kundgab? Und die Franzosen waren damals in Berlin in Betreff des Eigenthumspunktes gar nicht übermäßig gewissenhaft. Wer das Münzcabinet ausplündern ließ und den Degen Friedrich des Großen mit andern Reliquien desselben nach Paris mitführte, sollte die merkwürdige Selbstanklage des Königs liegen gelassen haben?

Ueber alle diese Punkte hören wir von Herrn Acton kein Wort. Derselbe möge uns aber die Bemerkung verzeihen, daß wir uns zu der Forderung einer klaren Mittheilung über die Geschichte der von ihm herausgegebenen Handschrift sehr berechtigt halten. Denn wir können seiner bloßen Behauptung durchaus keinen Werth beilegen, nachdem wir gesehen haben, daß er die tollen Conjecturen über die buffonsche Handschrift für baare Münze ausgibt. Oder wäre Herr Acton nicht im Stande, irgend eine jener Fragen genügend zu beantworten, und wäre jene Behauptung nichts als eine in dem Gewand einer Thatsache einhergehende Hypothese?

Und so ist es in der That. Denn nachdem Herr Acton an einer andern Stelle seines Aufsatzes davon gesprochen hat, daß der bekannte Grimm dem Könige zwei Abschriften der in Paris circulirenden *Matinées* eingesandt habe, fügt er hinzu, er könne nicht glauben, daß Meneval sich die Mühe genommen

haben würde, die von Grimm aus Paris eingesandten Abschriften abzuschreiben, oder daß er, der Zutritt zu den Papieren Friedrichs hatte, dessen Hand nicht gekannt haben sollte.

Also Herr Acton hat keine Beweise dafür, daß Meneval wirklich die Originalhandschrift Friedrichs vor sich hatte, ja nicht einmal dafür, daß er glaubte sie vor sich zu haben! Herrn Actons bestimmte Behauptung ist nichts weiter als Hypothese und lose Vermuthung.

Auch ist Herrn Acton das Widerwärtige begegnet, daß seinem Meneval ein Concurrent in der Person Savary's entstanden ist. Ein pseudonymer „Veritas“ behauptet in der Times, Savary habe, als er mit Napoleon 1806 die Zimmer des großen Königs besah, auf dem Tische die Originalhandschrift der *Matinées* liegen gefunden und, so meinen wir, sie mitgenommen. Veritas erbotet sich, sie zu zeigen, — nämlich die Abschrift, nicht das Original, welches auch hier wieder unglücklicherweise verloren gegangen.

Endlich finden wir auch noch in einer Veröffentlichung des Herrn Preuß die Notiz, daß in den letzten funfzehn Jahren aus Paris abschriftliche *Matinées* in Berlin angeboten worden sind und zwar gewöhnlich mit der Angabe, daß sie 1806 zu Sanssouci von dem Original abgenommen worden seien.

Am Ende wird sich schließlich herausstellen, daß Generalstab und Cabinet Napoleons sich 1806 hinsetzten, um ein altes Druckwerk abzuschreiben. Jeder glückliche Besitzer einer Abschrift wird den Ursprung derselben natürlich an einen hohen Namen knüpfen; Alle mit gleicher Beglaubigung, wie die menevalsche Abschrift des Herrn Acton.

Wir kommen zu dem letzten Beweise des Herrn Acton, der dem eigenthümlichen Verhältnisse der menevalschen und der buffonschen Handschrift entnommen ist. Die menevalsche Handschrift ist nämlich vollständiger, als die buffonsche. Sehr scharfsinnig erklärt Herr Acton die Auslassungen der buffonschen aus einer tiefliegenden Absicht des Königs. Was in der buffonschen Abschrift fehlt, stellt nämlich den König nicht gerade viel schlechter dar, aber würde ihm bei vielen Menschen noch mehr Haß erwecken, als ohnehin die Schrift erzeugen müßte. Abgesehen von Unbedeutenderem fehlt bei Buffon Folgendes: ein heftiger Ausfall gegen die Katholiken; der Satz, daß ein König Gerechtigkeit nur dann üben müsse, wenn es nicht gegen seine Autorität ist; ein Lob des Despotismus, welches sich aber auch in anderer Weise an andern Stellen findet, und einige bittere Bemerkungen über Literaten.

Herr Acton meint nun, die menevalsche Handschrift sei diejenige, welche Friedrichs geheime Ideen vollständig wiedergebe; die Handschrift, welche Friedrich an Buffon gegeben, habe er sorgfältig gereinigt, um sie den Ohren des französischen Philosophen gerecht zu machen, fast jede Veränderung habe die Absicht, in vortheilhafterem Lichte zu erscheinen.

Es ist nicht nöthig, sich auf eine Erörterung der Mängel in dieser Schlussfolgerung einzulassen. Friedrich will nach Herrn Acton in vortheilhafterem Lichte erscheinen, und hätte die Stelle, worin er widernatürliche Laster eingestekt, stehen lassen?

Herr Acton würde uns vielleicht antworten, Friedrich der Große sei ein wunderlicher Mann gewesen. Jedenfalls schreibt er wörtlich: „Jede der beiden Abschriften gibt das weiteste und ausreichendste Zeugniß zu Gunsten der Echtheit der anderen.“

Zum Glück sind wir hier in der Lage, Herrn Acton einen recht handgreiflichen Beweis zu geben, daß es mitunter wohlgethan ist, vorsichtiger und logischer zu verfahren, als von ihm geschehen, und daß es namentlich gut ist, leichtfertige Vermuthungen nicht für Thatsachen auszugeben.

Auch wir haben eine Abschrift und selbst zwei Abschriften der *Matinées* und zwar Abschriften vor uns, welche, — wir sagen nicht von dem Originale, aber welche von den beiden ältesten überhaupt sicher bekannten Handschriften genommen sind.

Beide Abschriften wurden fast ein Jahr früher, als der erste Druck erschien, von dem bekannten Grimm, — die eine mit den fünf gewöhnlich abgedruckten *Matinées* am 25. April 1765, die zweite fogar mit sieben *Matinées* einige Monate später — aus Paris an die Herzogin Louise Dorothea von Gotha eingeschickt. Grimm sagt in dem ersten Briefe, daß diese Schrift seit einiger Zeit handschriftlich in Paris circulire.

Nun wohl, diese beiden Abschriften, deren Alter feststeht, haben dieselben Auslassungen, wie der buffonsche Abdruck.

Wie steht es nun mit jenem Beweise, daß die buffonsche Abschrift die Echtheit der menevalschen, die menevalsche die Echtheit der buffonschen Handschrift verbürge?

Die buffonsche Handschrift stammt aus dem Jahre 1782. Wenn nun die aus dem Jahre 1765 stammenden grimmischen Handschriften in den fraglichen Auslassungen der buffonschen gleich sind, so folgt daraus doch wohl, daß Friedrich der Große nicht im Jahre 1782, um vor Buffon ein wenig besser zu erscheinen, nöthig hatte, diese Lesarten zu constituiren.

Was schon 1765 fehlte, kann nicht zuerst 1782 weggelassen sein.

Sollte Herr Acton hiernach nicht den wirklichen Zusammenhang ahnen? Was in dem buffonschen Abdruck nach den fraglichen Beziehungen fehlt, ist nicht Auslassung, aber was sich in seinem Text mehr findet, ist Zusatz, der entweder von dem ursprünglichen Fälscher, oder von Anderen gemacht wurde, um den Haß der Katholiken, der Freisinnigen, der Literaten und der gewöhnlichen Fürsten seiner Zeit noch ganz besonders gegen den König wach zu rufen. Auf einigen Stellen tritt in diesen Zusätzen übrigens auch die Absicht hervor, die Autorschaft des Königs dadurch etwas wahrscheinlicher zu machen, daß derselbe ausnahmsweise bessere Grundsätze ausspricht.

Möge hier noch eine Bemerkung über die verschiedenen Lesarten der Abschriften und Drucke der *Matinées* Platz finden.

Abgesehen von jenen beiden Classen von Zusätzen, welche in den 1765 zu Paris circulirenden Abschriften noch nicht existirten, bieten die uns vorliegenden Abschriften und Drucke auch sonst eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Lesarten. Dieselben rühren zum Theil aus offenbaren Fehlern der Abschreiber her, zum Theil aber scheinen sie aus verschiedenen Gründen absichtlich in die älteren Texte hineingetragen zu sein.

Wenn Herr Acton die ihm vorliegende Handschrift für die beste hält, so irrt er auch hierin. Sie ist voll einer Menge unrichtiger Lesarten, vielleicht kann man nur sagen, daß sie als die jüngste bekannte, die meisten Abweichungen von den vierzig Jahr älteren Handschriften aufweist. Es würde ermü- dend sein, hier auf das Einzelne einzugehen.

Es charakterisirt aber die Kenntniß des Herrn Acton über die Art Friedrich des Großen, wenn er die Andeutung macht, daß die zahlreichen grammatischen und orthographischen Fehler seines Abdrucks zum Theil aus Friedrichs Feder geflossen seien. Um von Friedrich herzustammen, müßten der orthographischen Fehler nicht nur zehnfach mehr, sondern sie müßten auch viel befremdlicher sein.

Wir glauben getreulich Alles angeführt zu haben, was zum Beweise der Autorschaft Friedrich des Großen vorgebracht worden ist. Oder ist es unsere Pflicht noch hervorzuheben, daß Herr Madault de Buffon die *Matinées* deshalb dem Könige zuschreibt, weil dieser auch den *Antimacchiavel* geschrieben habe? Offenbar weiß Herr Madault de Buffon nicht, daß der *Antimacchiavel* die Widerlegung des *Macchiavellismus* ist, „dieser verabscheuungswürdigen und falschen Weisheit“, wie Friedrich der Große denselben bezeichnete. Oder ist es noch nöthig, der ingeniosen Idee des Herrn Acton zu erwähnen daß von den drei im berliner Archive befindlichen Handschriften eine das Originalmanuscript des Königs sei? Herr Preuß erwähnt nämlich in einer Notiz, daß zwei dieser Abschriften als von Grimm für den König aus Paris eingesandt bezeichnet sind, und beschreibt die dritte nicht näher. Statt anzunehmen, daß diese Handschrift, wie in der That der Fall sein soll, nichts Merkwürdiges bietet, sucht Herr Acton jene Vermuthung wahrscheinlich zu machen und baut darauf wieder die weitere Vermuthung, daß Meneval gerade diese Handschrift abschrieb.

So steht es mit der Beweisführung für die Autorschaft Friedrich des Großen. Dieselbe bietet nicht eine einzige Thatsache, aus der auch nur die entfernteste Vermuthung hergenommen werden könnte, der König habe diese Schrift verfaßt. Es liegt nur ein Anzeichen vor, welchem diese Richtung gegeben werden könnte, die allerdings unlängbare Thatsache, daß Buffon, so wie sein Secretär, daß der Herausgeber seiner Correspondenz, daß Herr Acton

nebst Veritas und endlich die mythischen Entdecker Meneval und Savary geglaubt haben, diese Schrift sei ein Werk Friedrich des Großen.

Das Gewicht dieser Thatsache aber wird ein wenig verringert, wenn wir sehen, wie diese Personen, vielleicht mit einziger Ausnahme von Hr. Acton, zu ihrer Ansicht gekommen sind. Sie glauben sämmtlich, daß das ihnen vorliegende Manuscript, wenn nicht Unicum, jedenfalls ungedruckt sei. Sie lesen mit Erstaunen, was der Held des achtzehnten Jahrhunderts hier von sich erzählt, was er für die wahre Regierungsweisheit erklärt. Sie fühlen, daß hier ein politischer, jedenfalls ein historischer Schatz vorliegt, sie nehmen zum Theil Abschriften; was sie in ihrer Entdeckerwonne als vage Vermuthung über die Herkunft der gefundenen Handschrift aussprechen, erbt sich mit den Abschriften in dem Gewand thatsächlicher Behauptungen fort, oder sie sind kühn genug, diese Umkleidung selbst vorzunehmen.

Die Hauptsache ist, daß sie keine Ahnung davon hatten, daß ein von jeher von der Kritik verworfenes, längst und vielfach gedrucktes Werk vor ihnen lag.

Nur in letzterer Beziehung macht das Verfahren des Hrn. Acton entschieden eine Ausnahme. Herr Acton mag vielleicht ursprünglich in ähnlicher Weise zu seiner Ansicht gekommen sein, aber er hat sich dann doch über den Gegenstand, wenn auch nur im Allgemeinen, unterrichtet.

Und obwohl er weiß, daß diese Schrift vielfach gedruckt ist, gibt er sie mit der Bezeichnung „Opusculé inédit“ auf dem Titel heraus. Wie würde Herr Acton über einen Mann urtheilen, der hundertundsechzig Jahre nach Bentley die Briefe des Phalaris, von denen er eine neue Handschrift gefunden hätte, mit dem Beisatze „Opusculum ineditum“ veröffentlichte?

Wir können indeß nicht daran zweifeln: unsere Kinder, wenn nicht wir selbst, werden bald wieder eine neue Ausgabe der *Matinées* als „Opusculé inédit“ erhalten. Haben uns doch zuletzt in kurzen Zwischenräumen die Jahre 1844, 1860 und 1863 mit solchen Abdrücken beschenkt.

Die Persönlichkeit Friedrichs ist dazu interessant genug, und da es an Handschriften nicht fehlt, so werden auch Entdeckerfreude, Leichtfertigkeit oder Fanatismus wieder dieselben Wirkungen hervorbringen.

Wer weiß, wenn Buffon, Meneval und Savary von der Bühne verschwunden sind, ob nicht noch eine von Napoleon dem Ersten selbst gemachte Abschrift auftaucht. Jedenfalls wird es daher einiges Interesse haben die Frage zu erörtern, ob es überhaupt möglich ist, daß die *Matinées* von Friedrich dem Großen verfaßt seien? Wir werden versuchen, dieselbe im nächsten Heft dieser Blätter zu beantworten und daran eine Erörterung über den wahrscheinlichen Ursprung der *Matinées* knüpfen.

R. Samwer.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.
Verlag von F. E. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.